

von Bruce
Amoroto
Aus dem
Englischen von
Karl Schönberg

Ziemlich perfide Gewalt gegen queere Filipin@s

Bruce Amoroto ist seit mehr als 15 Jahren als LGBT-IQ-Aktivist tätig. Seine Menschenrechtsarbeit erstreckt sich auf die Philippinen, Südostasien und den Globalen Süden im Allgemeinen. Er ist der Gründer und Koordinator des Philippine Forum on Sports, Culture, Sexuality and Human Rights (TEAM PILIPINAS). Er ist zu erreichen unter amorto.usyd@gmail.com

In vielen Teilen der Welt kann die Kriminalisierung von gleichgeschlechtlicher Liebe und Geschlechtsverkehr sowie die daraus resultierende Gewalt gegen LGBT-IQs der Kolonisierung zugeschrieben werden. In den Philippinen wiederum ist – im Gegensatz zu den ehemaligen britischen Kolonien – homosexueller Geschlechtsverkehr nicht strafbar. Dennoch tragen gesellschaftliche Wertvorstellungen, die mit Kolonialismus, dem Christentum und dem Islam eingeführt und dominant wurden, zur Einschränkung der Menschenrechte von philippinischen LGBT-IQs bei. Ausgehend von einem Konzept von Gewalt, wie es Johan Galtung entwickelt hat, zeichnet dieser Artikel nach, wie Patriarchat und Heteronormativität direkte oder strukturelle Gewalt gegenüber philippinischen LGBT-IQs rechtfertigen oder legitimieren.

Galtung geht von einem erweiterten Begriff von Gewalt aus, die überall da vorliegt, wo Menschen so beeinträchtigt werden, dass sie nicht das volle Potenzial ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten, beziehungsweise ihrer Lebenschancen verwirklichen können. Gewalt gegen LGBT-IQs liegt demnach da vor, wo diese im Vergleich zu ihren heterosexuellen Mitmenschen an der Realisierung ihrer Potenziale gehindert werden.

Darüber hinaus unterscheidet Galtung zwischen Formen der Gewalt, die sichtbar sind und von konkreten Personen ausgehen (persönliche Gewalt) und Formen der Gewalt, die in ein System eingebaut und somit eher unsichtbar sind (strukturelle Gewalt). Beide Formen der Gewalt können durch kulturelle Gewalt legitimiert werden, das heißt durch Aspekte der Kultur, die persönliche wie auch strukturelle Gewalt rechtfertigen.

Für Galtung wird Gewalt also nicht nur direkt erfahren, indem jemand direkten körperlichen Schaden erleidet, sondern berührt die gesamte menschliche Erfahrung. Galtung hat diese Zusammenhänge in einem Gewaltdreieck veranschaulicht (siehe Abbildung auf der folgenden Seite).

In der philippinischen Kultur ist das Patriarchat eine wichtige Ursache für die Rechtfertigung der Gewalt gegen LGBT-IQs. Wenn jedoch der Begriff »Patriarchat« ein System von sozialen Beziehungen und Verhaltensmustern beschreibt, welche die soziale Grundlage und Rechtfertigung für die Unterdrückung von Frauen durch Männer bilden, wie kann die patriarchale Ideologie dann auch für Gewalt gegen Filipino LGBT-IQs verantwortlich gemacht werden?

Kolonialer Einfluss

Vor der Kolonisierung durch die Spanier stieß man in zahlreichen lokalen Zusammenhängen im Archipel der Philippinen auf Ansätze einer egalitären Ausprägung der Geschlechterverhältnisse. Frauen hatten wichtige Funktionen in der Gemeinde inne und waren nicht nur auf das Haus beschränkt. Geschlechterrollen waren zudem nicht so fixiert. So gab es Babaylanes und Catalonanes, Männer oder Frauen, die spirituelle und kulturelle Aufgaben ausübten, ohne dabei auf typische männliche oder weibliche Rollenmuster festgelegt zu sein. Zudem erzählen Epen von verantwortungsvollen und mächtigen Frauen wie den Königinnen Maniwantiwan von Panay und Sima von Cotabato oder der Prinzessin Urduja von Pangasinan. Auch die Kalinga-Frauen aus den Cordilleras wären hier zu nennen.

Man stieß zwar auch schon vor der spanischen Kolonisierung auf patriarchale Wertvorstellungen – teilweise aufgrund des wachsenden Einflusses des Islams in dem Archipel – die Idee der philippinischen Familie veränderte sich jedoch hauptsächlich durch die Intervention spanischer katholischer Missionare maßgeblich. Die Großfamilie wurde vom Modell der Kleinfamilie zurückgedrängt, was die Umsetzung der neuen Werte und christlichen Moralvorstellungen erleichterte. Die Stellung der Frau wurde entsprechend reglementiert. Die demütige Jungfrau Maria wurde zum Symbol eines keuschen Mädchens oder einer Frau, einer unterstützenden Ehefrau, einer hingebungsvollen Mutter und Hausfrau, denen die Filipinas nacheifern sollten, so Luz Rodriguez in ihrem Artikel *Patriarchy and Women's Subordination in the Philippines*, der 1990 im *Review of Women's Studies* erschienen ist. In der Bibel gibt es zwar starke Frauen, die Jungfrau Maria wurde aber ausgewählt, um die Dominanz der männlichen Sexualität und des Geschlechts zu institutionalisieren und damit die gender-spezifischen Rollen und Erwartungen von Frauen als häusliche Bezugsperson und Ehefrau zu untermauern.

Seit der spanischen Kolonialzeit sind in den Philippinen Mitglieder der LGBT-IQ-Community (aber auch allgemein Frauen, Männer und Kinder) der strikten patriarchalen Kultur und den von ihr hervorgebrachten gesellschaftlichen Strukturen unterworfen. Schwule und bisexuelle Männer als auch Trans-Frauen werden verhöhnt, verunglimpft, geächtet und körperlich angegriffen beziehungsweise verletzt. Das geschieht sogar in ihren eigenen Familien, wenn ihre Mitglieder den machohaften und sexistischen Standards der herrschenden Männlichkeitskonzepte nicht

entsprechen oder wenn sie die Gender-Hierarchie durchbrechen, indem sie die von Männern erwarteten Gender-Identitäten und Rollen überschreiten.

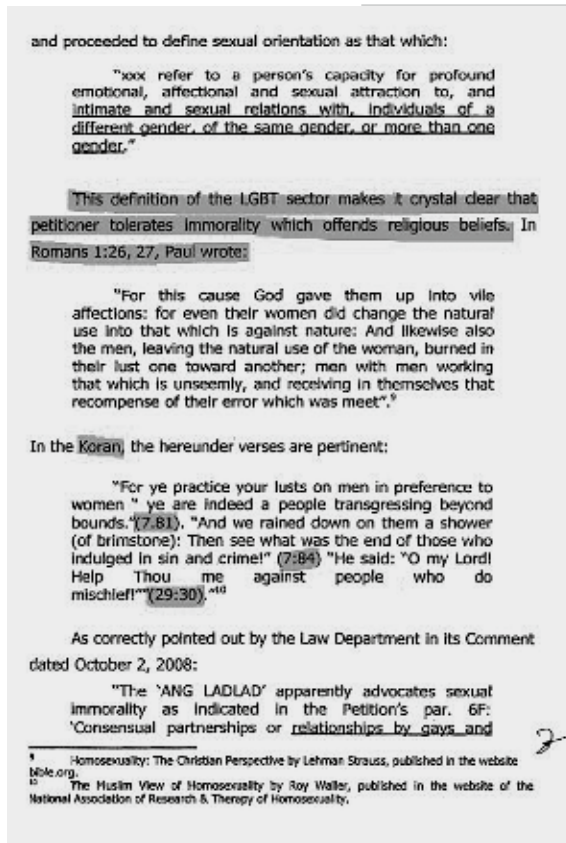
Von Jungen wird erwartet, dass sie stark sind. Weinen, seine Gefühle zeigen oder feminine Kleidung tragen, das alles gilt als Zeichen von Schwäche. Körperliche Strafen werden als notwendig angesehen, um abweichendes Verhalten zu »heilen« oder zu korrigieren. Lesben, bisexuelle Frauen und Trans-Männer erfahren ebenso Gewalt, wobei nicht selten »korrigierende Vergewaltigungen« begangen werden. Solche Gewalttaten gehen auf die Ansicht zurück, dass es notwendig sei, »die Erfahrung zu machen, Sex mit einem Mann zu haben«, um dadurch die sexuelle oder Gender-Orientierung zu heilen oder zu korrigieren.

Patriarchat und Sexismus führen häufig zu Selbsthass, internalisierter Homophobie, Frauenfeindlichkeit oder Gender-Diskriminierung unter LGBT-IQ, selbst innerhalb der eigenen Community (siehe den Artikel *Fünfzehn Arten, ein Homophober in den Philippinen zu sein* auf S. 49). Im Vergleich zu maskulinen, sich als »normal« verhaltenden, schwulen Männern werden feminine oder schrille Schwule als weniger begehrenswert angesehen, weil sie sich nicht »seriös« oder »anständig« verhielten. Unter Lesben wiederum gelten weiblich auftretende Lesben (femme Lesben genannt) nicht als »richtige Lesben«, sondern eher als »Freundinnen« von »echten« Lesben, den sogenannten *Butchs*. Teilweise auch als Folge von Patriarchat und Machismo meint man dann, dass nur eine »butch«, also eine männlich wirkende Lesbe, einer Femme-Lesbe sexuell befriedigen könne – während es fast ein Tabu ist, dass es andersrum sein könnte. Zudem hat das Patriarchat in der LGBT-IQ-Community dazu geführt, dass Transgender- und intersexuelle Personen auf der untersten Stufe der Genderhierarchie angesiedelt werden. Das hat natürlich gravierende negative Auswirkungen auf die Lebensgestaltung und -chancen dieser Menschen.

Heteronormativität

Eng mit der Ideologie des Patriarchats verbunden ist das Konzept der Heteronormativität. Es ist in den Queer Studies entwickelt worden und beschreibt ein kulturelles System, in dem Heterosexualität als einzig legitime sexuelle Orientierung gilt, was mit einer strikten Zweiteilung von Geschlechterrollen (nur männlich und weiblich) einhergeht.

In den Philippinen, in denen Christentum (Katholizismus) und Islam vorherrschend sind, lässt sich das Konzept der Heteronormativität am deutlichsten in deren Religionslehren erkennen. Sowohl Christentum als auch Islam folgen in ihren Lehrmeinungen einer heteronormativen Logik. Beispiel dafür ist etwa die offizielle Erklärung der Katholischen Bischofskonferenz der Philippinen (CBCP) zum Thema »Würde



Homosexualität ist »unmoralisch« – sagt die philippinische Wahlkommission. Aus der Entscheidung der COMELEC 2009. Foto: Bruce Amoroto

und Berufung homosexueller Personen«. Bezugnehmend auf die Schöpfungsgeschichte geht diese Erklärung davon aus, dass die Menschen nach dem Abbild Gottes geschaffen seien. »Er (Gott) schuf sie als Mann und als Frau, mit gleicher Würde, aber weder gleichartig noch austauschbar«, so heißt es dort.

Und während die Erklärung der CBCP klarstellt, dass Attraktion zwischen gleichgeschlechtlichen Menschen »keine Sünde« sei, so betrachtet sie dennoch solch eine sexuelle Orientierung als »objektiv gesehen gestört«, da sie »nicht auf die Vereinigung von Mann und Frau in einer Beziehung natürlicher Ergänzung ausgerichtet« sei, die letztendlich auf Fortpflanzung ausgerichtet sein müsse. LGBT-IQs, so diese Logik, können sich ruhig als solche identifizieren, solange sie ihre sexuelle Orientierung und Gender-Identität nicht ausleben.

Es gibt zwei wichtige Faktoren, weshalb in den Philippinen viele LGBT-IQs sich über sich selbst schämen, mit sich gefühlsmäßig im Streit liegen, desillusioniert sind oder sich entrechtet fühlen. Erstens: Vertreter der christlichen Religion beziehungsweise des Katholizismus (und des Islam in gleicher Weise) werfen ihnen immer wieder vor, unmoralisch zu sein und Zerrüttung zu verursachen. So ist es an der Tagesordnung, in der Sonntagsmesse Moralpredigten zu hören, die »den Sünder lieben, aber die Sünde hassen«.

Der zweite wichtige Faktor, der zur Marginalisierung von LGBT-IQs führt, ist die philippinische Familie mit ihrem überhöhten Ehrbegriff. Als LGBT-IQ gilt man als unerwünscht und unehrenhaft. Hat

man jemanden in der Familie, die oder der lesbisch, schwul oder Transgender ist, so ist das wie ein Fluch oder ein Schandfleck für das Ansehen der Familie. Diese Einstellungen sind ausgeprägter, wenn das LGBT-IQ-Familienmitglied nicht in der Lage ist, einen wesentlichen finanziellen Beitrag zu Einkommen und Wohlergehen der Familie zu leisten. Es gibt mehr Toleranz gegenüber LGBT-IQ Familienmitglieder, wenn sie zur Versorgung der Familie beitragen. Solche jedoch, die das nicht können, werden hauptsächlich wegen ihrer Sexualität und Gender-Identität als verantwortungslos betrachtet. Zudem bedeutet Toleranz nicht auch Akzeptanz und einige LGBT-IQs werden von ihren Eltern und Familien wegen ihrer Sexualität und Gender-Identität schließlich sogar verstoßen.

Das hat zur Konsequenz, dass manche LGBT-IQs ihre Homosexualität verheimlichen oder ein Doppelleben führen. Während sie (heterosexuell) verheiratet sind und eine Familie mit Kindern haben, haben sie heimlich einen gleichgeschlechtlichen Partner oder gleichgeschlechtliche Partnerin, manchmal sogar mit Wissen dieser Familie.

Toleranz nicht gleich Akzeptanz

Es gibt in den Philippinen zwar auch Priester, die sehr mitfühlend gegenüber LGBT-IQs sind und Homophobie nicht offen unterstützen; trotzdem ist das, was die katholische Kirche als wichtige gesellschaftliche Institution an Doktrinen oder in ihren Sonntagspredigten verkündet, sozusagen Gesetz. Einen konkreten Beweis dafür gab es 2009, als die Wahlkommission (COMELEC) die LGBT-Parteiliste *Ang Ladlad* ursprünglich nicht als politische Partei zu den Parlamentswahlen 2010 zuließ.

In ihrer Begründung führte die COMELEC das Argument der »Immoralität« (von Homosexualität) an und zitierte Bibelstellen und den Koran, um ihre Entscheidung zu untermauern (siehe Abbildung S. 47). Einige prominente Medienvertreter*innen unterstützten die Entscheidung des COMELEC. Sie meinten, dass Lesben und Schwule doch dankbar sein sollten für die Toleranz, die die philippinische Gesellschaft ihnen entgegen bringe. Diese Toleranz sollten die LGBT-IQs nicht überstrapazieren (siehe zum Beispiel Ramon Tulfo: *Gays should not abuse society's tolerance* im Philippine Daily Inquirer vom 19.11.2009). Der Oberste Gerichtshof hob die Entscheidung der COMELEC später auf und erlaubte *Ang Ladlad*, an den Wahlen teilzunehmen. Dieser Vorgang zeigt hinreichend, wie stark der Einfluss der Religion im Lande ist.

Einige Eltern und Familien akzeptieren ihre LGBT-IQ Familienmitglieder. Solche Familien sind aber eher selten in den Philippinen, gerade wenn die Akzeptanz mehr als bloßes Tolerieren bedeutet. Durch die Verbreitung des Internets und der sozialen

Medien lässt sich heutzutage allerdings ein zunehmendes Verständnis und Toleranz gegenüber queeren Identitäten feststellen, aber diese »scheinbare Toleranz« ist etwas anderes als wirkliche Akzeptanz. Wie eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts *Social Weather Stations* aus dem Jahr 2013 zeigt (siehe S. 49), gibt es immer noch recht gemischte Resultate, was (Nicht-)diskriminierung von Schwulen und Lesben betrifft, für wie vertrauenswürdig sie gehalten werden, ob man meint, dass sie einen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung leisten, für wie ansteckend man sie hält und ob AIDS nach wie vor als Schwulen-Krankheit angesehen wird.

Die Umfrage nahm dabei bloß Haltungen gegenüber Schwulen und Lesben in den Blick. Was wiederum die fehlende Akzeptanz von Transgender betrifft, dafür reicht ein Blick auf die Reaktionen auf den Mord an der Transfrau Jennifer Laude Ende 2014. In vielen hasserfüllten Kommentaren wurde für Jennifer ihr früherer männlicher Name benutzt. Andere meinten, sie habe es verdient zu sterben, weil sie ein »Monstrum (*freak of nature*)« sei und Gott nur Mann und Frau geschaffen habe oder weil sie ihren Mörder, den US-Soldaten Joseph Pemberton, angelogen habe und so getan hatte, als ob sie eine »echte Frau« sei.

Galtung argumentiert, dass Ideologie und Religion in der Gesellschaft benutzt werden können, um direkte persönliche und/oder strukturelle Gewalt zu rechtfertigen. Schauen wir auf die Auswirkungen von Patriarchat und Heteronormativität auf das Leben von LGBT-IQs in den Philippinen, so scheint Galtungs Argument seine Richtigkeit zu haben. Auch heute noch erfahren LGBT-IQs hier Stigmatisierung, Diskriminierung, Vorurteile und Gewalt hauptsächlich aufgrund der starken Verankerung von Patriarchat und Heteronormativität im sozialen, politischen und wirtschaftlichen Leben der philippinischen Gesellschaft. Auch wenn es keine staatlich befürwortete Homophobie und keine staatlich sanktionierte Gewalt gegen LGBT-IQs gibt und das Ausleben gleichgeschlechtlicher Sexualität in den Philippinen nicht strafbar ist, so existiert trotzdem eine perfide Art von Gewalt, die die Persönlichkeitsentfaltung und die Lebenschancen von Filipino LGBT-IQs erheblich einschränkt.

Literaturhinweise

- > *Being LGBT in Asia: The Philippines Country Report* (2014), hrsg. von USAID und UNDP– im Netz unter: www.usaid.gov/sites/default/files/documents/1861/2014%20UNDP-USAID%20Philippines%20LGBT%20Country%20Report%20-%20FINAL.pdf
- > Galtung, J. (1990): Cultural Violence. *Journal of Peace Research*, 27, 291–305.
- > Garcia, N. (2004): Male homosexuality in the Philippines: A short history. IIAS Newsletter.